organisiert aus dem eroberten Gebiet. Von ihrem Mutterland, vom Krieg ebenfalls heimgesucht, kam kein Nachschub. Im Gegenteil: nach Kriegsbrauch wurde abtransportiert, was nicht niet- und nagelfest war. Es wurde eine noch strengere Rationalisierung angeordnet, die aus allen landwirtschaftlichen Produktionszweigen unerfüllbare Ablieferungen vorschrieb. Bei Nichterfüllung des Ablieferungssolls wurden die Häuser von den Franzosen, später von deutschen Beauftragten der Ernährungs- und Requisitionsämter auf Vorräte durchsucht, die ohne Rücksicht auf den Eigenbedarf abtransportiert wurden. Die Strafen waren erschreckend hoch angesetzt. So wurde zum Beispiel Xaver Truckenbrod, der nur 0,78 ha Feld bewirtschaftete und eine einzige Kuh für zwei Personen hielt, durch die »Transaktions-Urkunde Nr. 2556 der Militärregierung in Deutschland – Délégation Supérieure pour le Gouvernement Militaire de Bade – Service Regional du Ravitaillement – ausgefertigt am 17. Juli 1947, wegen mangelnder Milchablieferung zu 800 RM Strafe verurteilt. Von der gleichen Stelle erhielt Frau Emilie Grömminger, deren Mann verstorben und deren Söhne gefallen oder in Gefangenschaft waren, wegen fehlender Milchablieferung, die auf 2073 l berechnet war, eine Strafe von 2050 RM. Mit gleicher Strenge wurde die Ablieferung von Vieh, Schweinen, Getreide, Kartoffeln und Eiern überwacht und beigetrieben. Kein Wunder, daß man versuchte, irgendwo ein schwarzes Schwein zu halten, das man der Zählung entzog. Die Menschen lebten einfach und sparsam, viele hungerten. Noch schlechter ging es den Städtern, die wieder wie nach dem Ersten Weltkrieg als Hamsterer über Land zogen.

Besonders hart empfanden die Bauern die Ablieferung von wertvollem Zuchtvieh. Es mußte fachkundigen französischen Veterinären vorgeführt werden, welche die besten Tiere aussuchten. Bis zur französischen Grenze mußte für den Transport aus dem Ort Betreuungspersonal gestellt werden.

Evakuierte und Heimatvertriebene

Wegen der prekären Versorgungslage bestimmte die französische Militärregierung, daß sich in ihrer Besatzungszone nur Personen aufhalten durften, die schon am 1. September 1939 darin ihren Wohnsitz hatten. Alle anderen waren in ihre Herkunftsländer zurückzuführen. Diese Anordnung betraf vor allem die vielen Evakuierten, die aber in ihren zerbombten Heimatstädten keine Wohnungen finden konnten. Die Rückführung konnte durch den Entzug der Lebensmittelkarten erzwungen werden. Die Durchführung dieser heiklen Maßnahme wurde bei französischer Überwachung deutschen Umsiedlerbehörden übertragen. Die dadurch in Hoppetenzell frei gewordenen Unterkünfte blieben nicht lange leer, denn die Flüchtlinge und Heimatvertriebenen aus dem Osten gingen in die Millionen.

Wegen der bedrohlichen Versorgungslage weigerte sich die französische Militärregierung lange, Flüchtlinge und Heimatvertriebene aus den ehemals deutschen Ostgebieten aufzunehmen. Schließlich wurde sie dazu durch den Alliierten Kontrollrat gezwungen. Unserem Ort wurden etwa 25 Personen zur Unterbringung zugewiesen, die vor den Russen aus Ostpreußen geflüchtet und in Dänemark in Lagern interniert waren. Im zunächst erzwungenen Zusammenleben wurden gegenseitige Vorurteile abgebaut. Soweit sich die Neubürger nicht aus Arbeitsplatzgründen veränderten, haben sie sich im Laufe der Jahre ganz in die Dorfgemeinschaft eingelebt.

Das Kriegerdenkmal als Mahnmal

In nur 30 Jahren haben die letzten Weltkriege 60 junge Männer aus dem kleinen Gemeinwesen aus machtpolitischen Gründen für immer herausgerissen. Ihr Tod hat in den Kreis vieler Angehöriger Leid und Verlust für lange Zeit gebracht. Rückblickend ist kein Sinn für die deutschen Kriegsopfer dieser letzten Kriege zu finden. Neben der ehrenhaften Erinnerung an den Tod so vieler Soldaten ist unser Kriegerdenkmal bei der Kirche vor allem ein Mahnmal an die Lebenden für den Frieden in der Welt.

Johannes Thum, Überlingen

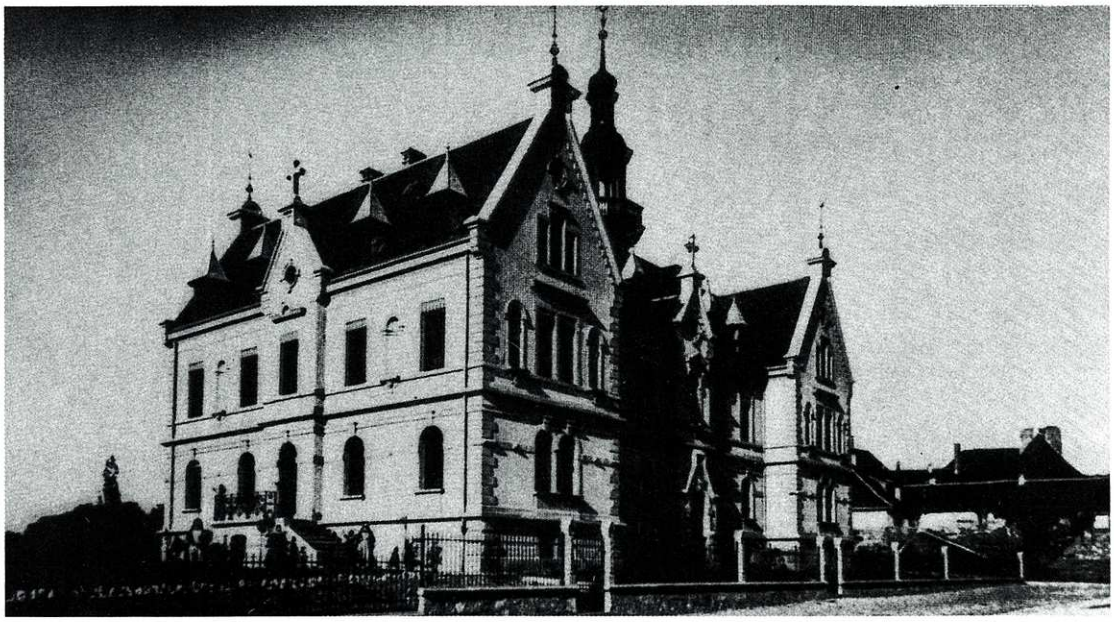
Jüdische Stiftung von zwei farbigen Glasfenstern für die Kapelle des Vincentius-Krankenhauses in Konstanz im Jahre 1931

Im Jahre 1974 schreibt der ehemalige jüdische Frauenarzt Dr. Semi *Moos* an den mit ihm eng befreundeten Bibliothekar Dr. Bernhard Möking in einem Brief aus Australien folgendes: »Geht doch bitte in die Kapelle, wenn die noch da ist, wo sie früher also zu meiner vergessenen Zeit war und seht, ob das von meiner Schwester und Schwager gestiftete Glasfenster noch da ist.«

Aus der Chronik der katholischen Ordens-Schwestern des Vincentius-Krankenhauses in Konstanz vom Jahre 1920 entnehmen wir: »Im Januar 1920 kam Frauenarzt Herr Dr. Moos und bat um Aufnahme für seine Patienten, was ihm gebilligt wurde. Die Einnahmen für solche caritativen Häuser waren zur Zeit

Hl. Theresia von Avila
und hl. Theresia
vom Kinde Jesu

Hl. Franziskus
von Assisi



St. Vincentius-Krankenhaus anno 1888

gering, da mußte man schon auf andere Wege mehr Mittel und Geld herbei zu bringen suchen. Von den Pensionärinnen gab es nicht viel und vom Verein [der 1864 gegründete ›Vincentius-Krankenverein‹] ging auch nicht viel ein. Doch der lb. Gott schickte uns Patienten von der Stadt u. Umgebung, die zum heutigen Tagespreis bezahlten und so ging es ineinander hinein. Die Soldaten nahmen ab und so gab es Platz für die Operierten, die einem so viele Freuden machten.«

Nun zu dem Bericht über die *»Stiftung von 2 weiteren Kapellenfenstern« vom Jahre 1931:* »Am 26. Juli 1931 kam Frau Rosa *Wieler,* geb. Moos (Schwester von Herrn Dr. Moos) als Patientin in unser Haus. Mehrere Wochen schwebte die teure Patientin zwischen Leben und Tod. Außer den behandelten Ärzten Dr. Moos u. Dr. Deeg wurden noch verschiedene andere Professoren beigezogen, aus Berlin, Zürich, Basel, Münsterlingen usw. Nichts wurde unversucht gelassen, dreimal wurden operative Eingriffe gemacht. Nun sagte alles, da kann nur noch der liebe Gott helfen. So nahmen wir Schwestern unsere Zuflucht zur Mutter Theresia Scherer, selig, wir beteten einige Wochen lang, der Zustand besserte sich, zwar etwas langsam, aber nach 9 Wochen war die Patientin so hergestellt, daß sie heimgehen konnte, zur großen Freude der ganzen Familie und Verwandtschaft.

Herr Wieler, obschon Israelit, ließ es sich nicht nehmen, beinah täglich unsere Kapelle mit frischen Blumen zu schmücken, die er selbst dahin brachte. Da die Familie Wieler die Genesung dem Fürbittgebet der Schwestern zuschrieb, stifteten sie zum Dank 2 gemalte Fenster in unsere Hauskapelle, wie aus beigelegtem Briefe zu ersehen ist.

Groß war die Freude aller Schwestern, unser trautes Kapellchen wieder um etwas verschönt zu haben.

Füge noch bei, daß schon einige Jahre für diesen Zweck Gelder erspart wurden, nun konnten wir jetzt von demselben eine Monstranz und einen Rauchmantel anschaffen, und somit ist unser Kapellchen ganz ausgestattet. Dies alles ist Eigentum der Schwestern, und darf bei etwaiger Auflösung der Anstalt ins Kloster zurückgenommen werden.«

Am 5. November 1931 schrieb nun der Ehemann von Frau Wieler – Michael Wieler – an die Schwestern des Vincentius-Krankenhauses in Konstanz aus Kreuzlingen folgenden Brief:

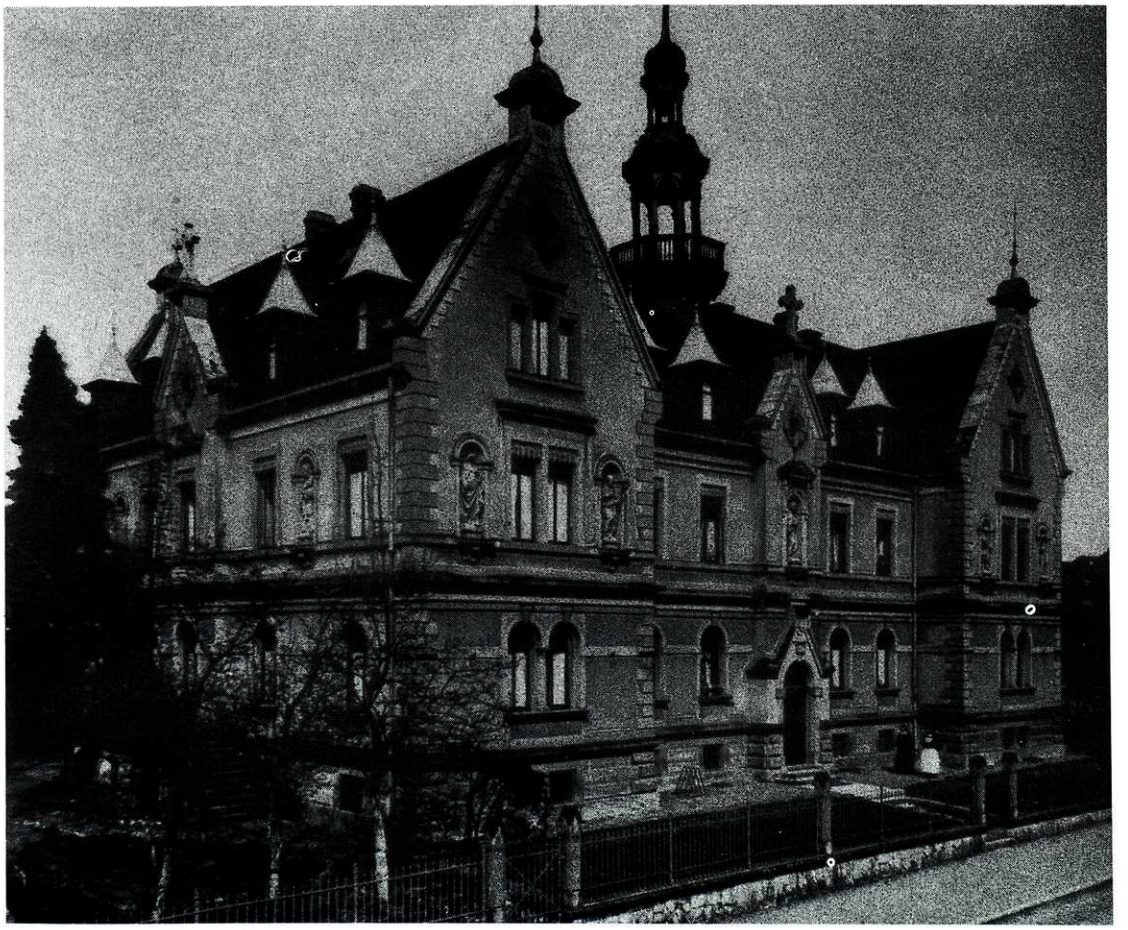
»Ehrwürdige Schwester Oberin und Ehrwürdige Schwestern des Vincentius-Hauses Konstanz:

Durch die glücklich fortschreitende Genesung meiner lieben Frau, der fürsorgenden Mutter meiner Söhne, darf ich Sie nun endlich nach einer nahezu dreimonatlichen aufopferungsvollen, hingebensten und liebevollsten Pflege Ihres selbstlosen, edlen Liebesdienstes entheben.

Worte vermögen die tiefe und innige Dankbarkeit, die uns Ihnen Allen gegenüber beseelt, nicht

Alte Hauskapelle

Alter Bau; im Obergeschoß die Kapelle



wiederzugeben und zeitlebens wird der heiße Dank, den wir Ihnen für Ihr edles und hochherziges Liebeswerk schulden, unvergessen bleiben.

Neben Ihrer anstrengenden und sorgenvollen Tätigkeit fanden Sie noch Zeit, Gottes allmächtige Hilfe anzurufen, um in innigem Gebete die Errettung aus Todesgefahr für meine lb. Frau zu erflehen. Und wenn wir heute dazu beitragen, den weihevollen Ort, in dem Ihre heißen Gebete Erhörung gefunden haben, durch Stiftung zweier Fenster noch würdiger zu gestalten, um all den ehrwürdigen Schwestern damit eine dauernde Freude zu bereiten, soll dies nur eine bescheidene Dankesschuld für höchste und unvergeßliche Aufopferung der ehrwürdigen Schwestern sein.

Damit verbinden wir auch unsern aufrichtigen und herzlichen Dank für die innige Anteilnahme der ehrwürdigen Frau Oberin und der ehrwürdigen Schwestern des Klosters Hegne.

Unter freundlichen Grüßen bin ich
Ihr gez. Michael Wieler und Frau«

Der in Konstanz geborene, in Australien lebende Sohn des damaligen Frauenarztes Dr. Semi Moos, namens John, weilte kürzlich einige Tage mit seiner Frau Eva in seiner Geburtsstadt. Sie schrieben: »Wir haben gar nicht gewußt, daß unsere Familie Glasfenster in der Kapelle vom Vincentiuskrankenhaus gestiftet hat – und da sind wir vor dem Haus gestanden und haben es von allen möglichen Richtungen photographiert und noch nicht einmal gewußt, daß es eine Kapelle hat.«

Nicht nur zur Freude der Ehrwürdigen Schwestern fielen die herrlichen Glasfenster, die den Namen des jüdischen Stifters »Wieler – geb. Moos 1931« tragen, nicht, wie so viel jüdisches Kulturgut, dem nazistischen Terror zum Opfer; nach einem – wieder einmal notwendig gewordenen – Umbau, wird sich ihre leuchtende Farbenpracht wieder voll entfalten können.

Karl Schatz, Gottmadingen

Feuerwehr Markelfingen

50 Jahre Freiwillige Feuerwehr – ein Grund zum Feiern, ein Grund zur Besinnung. Daß die Feuerwehr feiern kann, ist weithin bekannt. Dazu braucht sie mich nicht. Ich fühle mich für die Besinnung zuständig und ich will sie ganz ausfüllen, auch wenn es weh tut, denn nur so kann Besinnung fruchtbar werden für ein besseres Handeln.

Eine weitere Beschränkung mußte ich mir zwangsläufig auferlegen. Im Schriftführerbuch sind genau, sauber und ausführlich die unzähligen Übungen, Einsätze, Schulungen und Feiern aufgeführt, dazu eine Fülle von technischen Angaben, Fachausdrücken und Details. Davon verstehe ich nichts und wenn ich es lese, brummt mir der Kopf davon. Ich kann nur sagen, es ist eine Riesenmenge an Sachverstand, technischem Können, Information, Ausbildung und Übung erforderlich, um ein rechter und brauchbarer Feuerwehrmann zu sein. Die Würdigung dieser Leistung kann hier nicht meine Aufgabe sein. Was mich als Ortschronist fesselte, das waren die Anfänge der Wehr und das Schicksal der Wehr als Instrument der Machthaber vor, im und nach dem großen Krieg.

Das Jahr 1938, Gründungsjahr der Freiwilligen Feuerwehr Markelfingen – ein Jahr voller Kriegsdrohungen und Friedensgesänge, Unruhen und Kriegsvorbereitungen. Deutschland unter Hitler vor dem großen Aufbruch. Anschluß Österreichs und des Sudetenlandes und schließlich 1939 mit der Besetzung des Protektorates und dem Beginn des Zweiten Weltkrieges. Vor diesem Hintergrund erhellt sich manches, was den damals hier am Ort Wirkenden verborgen blieb.

Sollte etwa die Gründung der Freiwilligen Feuerwehr, nicht nur hier am Ort, sondern überall im Reich, *auch* ein Stück Kriegsvorbereitung gewesen sein? Der erste zaghafte Verdacht erhärtet sich beim Durchlesen der Aufrufe zur Gründung und der Satzung. Da heißt es: »Die Mitglieder der Wehr werden im Sinne des nationalsozialistischen Staates zu opferwilliger Gefolgschaft, zum mutvollen und unermüdlichem Einsatz ihrer besten Kräfte für Volk und Vaterland erzogen.« Ein solcher Anspruch reicht offensichtlich weit über die Aufgaben der Feuerwehr hinaus und weist eindeutig in politische und kriegerische Gefilde.

Noch deutlicher ist ein Rundschreiben der Reichsführer SS und Chefs der Deutschen Polizei aus dem Jahre 1935: »Der Ausbildung des Selbstschutzes in der Brandbekämpfung ist erhöhte Beachtung zu schenken, da die Brandgefahr bei Luftangriffen besonders groß ist. Es ist mit dem Abwurf brandstiftender Mittel im großen Umfang zu rechnen. Ortsfeuerwehr und Hausfeuerwehren sind planmäßig zu fördern, das kommt auch dem Brandschutz im Frieden zu Gute.«

Recht eindrücklich ist hier die Intention erkennbar, die Feuerwehr als Teil der Kriegsvorbereitungen zu aktivieren. Ganz handfest geht der Reichsführer SS zur Sache, indem er von den Gemeinden eine Aufstellung über die benötigten Eisenmengen fordert, die zur Herstellung genormter Hydranten benötigt werden.

Noch etwas ist anzumerken. Der »Abwurf brandstiftender Mittel im großen Umfang« wurde zwar 1942 bis 1945 verwirklicht, und im Feuersturm dieser Mittel verbrannten ganze Städte und oft genug auch die